

Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 7 (1827)

Artikel: Erasmus von Rotterdam in Basel : 1516-1536
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Holbein pinxit

Lith. von A. Merian.

J. Seau del!



A

Fayssant Rost.

B



VII.

Neujahrs-Blatt
für
Basels Freunde
herausgegeben
von
der Gesellschaft zu Beförderung des Guten und
Gemeinnützigen.

1827.



Basel, gedruckt bei Wilhelm Haas.

„Bei der größten Achtung vor Erasmus zwingt uns doch das unverbrüchliche Gesetz
„der Geschichte, auch seiner Schwächen zu erwähnen, wäre es auch nur zur Beschämung
„derer, die ihn gerade in der tadelnswertesten Seite seines Benehmens nachahmen.“

(Aus dem Englischen von Jortin, Life of Erasmus, Vol. I. p. 370.)



Erasmus von Rotterdam in Basel.

1516 — 1536.

in E. D. Nagelbach

Wenn der Wanderer durch Deutschland nach Eisenach kommt, in die Nähe der Wartburg, da Luther in seiner Verborgenheit die Bibel in die deutsche Zunge übersetzte, oder wenn er in Wittenberg anlangt, wo der große Reformator neben Melanchthon, Bugenhagen, Justus Jonas u. a. auf Kanzel und Lehrstuhl das Wort Gottes verkündete, oder im einsamen Zimmer sich mit den Freunden über die heiligsten Güter des Lebens unterhielt; so unterläßt er nicht, die merkwürdigen Stätten zu besuchen, die durch das Andenken des Mannes geheiligt, dem Fremden gezeigt werden; ja, leicht läßt er sich selbst zu einem Umwege bereden, nur um sagen zu können: auch ich war auf der Wartburg, auch ich in der Schloßkirche und der Luthertübe zu Wittenberg!

Aber, wie es zu geschehen pflegt, daß man oft das Ferne sucht und bewundert, während man das näher Liegende und Einheimische übersieht; so möchte es hier der Fall sein. Oder giebt es nicht vielleicht manchen Bürger, manchen Jüngling, manchen Knaben, der, wenn er an dem bekannten Hause zum Luſt vorübergeht, nicht weiß, daß auch hier in diesem Hause derselbe Mann gewohnt hat, dessen Gebeine in unsrer Münsterkirche ruhen; ein Mann, der, wenn auch nicht dem Luther gleichstehend an Kraft und heiligem Glaubensmuthe, doch unter denen der Erste ist, die durch Freisinn und Wissenschaft das Bessere anbahnten und im Stillen vorbereiteten. Ja, wäre kein Erasmus von Rotterdam gewesen, wer weiß, ob je die Stimme des Augustinermönches zu Wittenberg den päpstlichen Stuhl erschüttert und das Gebäude gelehrter Schulweisheit umgestoßen hätte! War er es doch gewesen, der zuerst wieder Licht und Geschmack in die dunkeln Gebiete der damaligen Gelehrsamkeit zu bringen wußte, die den Geist der Alten wieder heraufbeschwor und durch Anregung ihres Studiums zugleich das Studium der Bibel in ihren Grundsprachen beförderte und belebte.

Wenn wir euch daher in unserm letzten Neujahrsblatte, da wir euch die Stiftung der Hochschule erzählten, das Versprechen gaben, mit einigen der vorzüglichsten Männer euch näher bekannt zu machen, die diesen Musensitz zierten, so sei dieses Versprechen zuerst erfüllt in Erasmus von Noterدام.

Desiderius Erasmus *) wurde, nach Einigen den 28^{ten} Oct. des Jahrs 1467, nach Andern zwei Jahre früher, zu Noterدام, woher er sich auch Roterodamus (der Noterdamer) nannte, geboren. Frühzeitig, nachdem er seine erste Bildung in den holländischen Schulen Utrecht und Deventer erhalten, hatte er als 13 bis 14 jähriger Jüngling den Schmerz, kurz nacheinander seine geliebten Eltern zu verlieren. Von habfsüchtigen Vormündern in ein Kloster gestellt und bald in den damals ansehnlichen Orden der Augustiner, dem auch Luther angehörte, eingekleidet, verlor er den Geschmack am Mönchsleben in dem Maße, als er das Zweckwidrige dieses Standes einsehen und mit einem durch die Wissenschaft gebildeten Verstande heurtheilen lernte. Sein frischer jugendlicher Geist suchte die Fesseln abzustreifen. Es gelang. Durch Verwendung einer hohen Person, des Erzbischofes von Kanterbury, ward Erasmus seines Klostergelübdes entbunden, und erhielt im 25^{ten} Jahre die Priesterweihe zum Weltgeistlichen. Nun stand ihm die ganze Welt offen, mit allen Schätzen der Wissenschaft und Kunst, so weit sie der Geist der Zeit zu Tage gefördert hatte. Die Hochschule von Paris und Englands gelehrt Anstalten zu London und Oxford zogen den wissbegierigen Jüngling an, und berühmte Männer, wie der Kardinal Wolsey und der Kanzler Thomas Morus würdigten ihn ihres Umganges. Frankreich, England und die Niederlande beherbergten ihn, den Wielgewanderten, abwechselnd, und stritten sich um den Vorrang, sein Vaterland zu heißen. Auch der südliche Himmelstrich blieb ihm nicht fremde. Rom, den Sitz der päpstlichen Herrlichkeit gesehn zu haben, gehörte damals unter die empfehlendsten Vorzüge eines Gelehrten. Auch öffneten sich dort am leichtesten Aussichten denen, die bemerk und hervorgezogen sein wollten. Auch Erasmus hätte hier leicht zu einer ansehnlichen Würde gelangen können; allein da er die Irren und Wirren des kirchlichen Lebens seiner Zeit nur allzuwohl kannte, musste er sich unbehaglich fühlen, näher in ihre Sphäre hineingezogen zu werden. Bloß den Doktorhut ließ er sich, nach akademischer Sitte, in Turin ertheilen, und zog sich dann in den Hafen der Wissenschaft, nach England zurück.

*) Eigentlich hieß er seinem Vater nach Gerhard, was in der altdeutschen Sprache so viel heißt als der Begehrende, Gernhabende. Nach der Sitte der Zeit, die Namen lateinisch oder griechisch zu übersetzen, wandelte Erasmus seinen Namen in beide Sprachen; so daß Desiderius weiter nichts als die lateinische und Ερασμος (Erasmus) die griechische Form des Namens Gerhard ist.

Nach England hatte ihn im Jahr 1509 der junge König Heinrich VIII. berufen, ein Mann, dessen Gelehrsamkeit mehr bewundert zu werden verdient, als sein königlicher Charakter. Hatte Rom's Priesterglanz nicht vermocht, den unabhängigen Mann zu fesseln; so gelang dies eben so wenig dem Hofe des Fürsten. Im stillen, vertrauten Umgange mit der Wissenschaft suchte der Weise den süffesten und edelsten Genuss. Schon früher hatte er eine Sammlung der schönsten und wizigsten Stellen aus griechischen und römischen Autoren herausgegeben, unter dem Titel Adagia (Sprüchwörter), ein Buch, auf das er sich selbst viel zu gut that, und das auch wirklich von einflusfreichen Folgen war für das neuerwachte Studium der Alten. Nun geriet er auf den Gedanken, die Thorheiten seiner Zeit und des menschlichen Herzens überhaupt in einer satyrischen Schrift zu züchtigen. Nichts schien ihm dazu geeigneter, als wenn er die Narrheit sich selbst eine Lobrede halten ließ, und so ihr manches in den Mund zu legen, was die Weisheit und der Ernst nicht leicht aussprechen durften; denn die Menschen lachen leider lieber über Thorheit und Laster, als daß sie im Ernst sie zu bessern suchten. Ob daher Erasmus wirklich mit seinem Lob der Narrheit genüßt, oder mehr nur die Lacher belustigt habe, lassen wir dahin gestellt. Ihn selbst schien mehr eine augenblickliche Laune, die ihn auf seiner Reise nach England anwandte, als eine bestimmte Absicht geleitet zu haben. Noch voll des gerechten Unwillens über das Treiben der Möncherei, über das Leere, Geist- und Herzlose ihrer dornichten Schulweisheit, war sie vorzüglich die Zielscheibe, auf die er die Pfeile seines Wizes abdrückte. Auch der Papst schien manches nicht so übel zu nehmen, wenn es ihm im Scherz gesagt wurde, weil es sein Gewissen weniger erschütterte, als die ernste Donnerstimme aus Wittenberg.

Doch nicht nur zur scherhafteten Unterhaltung schrieb Erasmus; sondern weihete seinen Geist auch den ernstern Forschungen der Wissenschaft. Darin besteht sein Hauptverdienst. Das Griechische war es vorzüglich, was er mit Vorliebe betrieb, und seine geist- und geschmackvolle Behandlungsart dieser Sprache gewann ihr bald mehrere Liebhaber, als er auf der Hochschule zu Oxford hierin als Lehrer aufrat. Männer, die schon das vierzigste Lebensalter zurückgelegt hatten, sah man zu diesem Lehrer wieder in die Schule gehn, und ohne vorher einen griechischen Buchstaben gekannt zu haben, die Schriftsteller lesen, die in dieser Sprache geschrieben. Nur in seltenen und öfter voneinander abweichenden Handschriften hatte man vor Erfindung der Buchdruckerkunst die Schäze sowohl des heidnischen, als des jüdischen und christlichen Alterthums besessen. Erasmus war es vorzüglich, der solche Schriften ans Licht zog und ihre Ausgabe im Druck besorgte. Nicht nur griechische und römische Autoren und Kirchenväter; sondern

auch das wichtigste Buch der Christen, die Schriften des neuen Testaments unterwarf er seiner gelehrten Untersuchung und Bearbeitung. Herzliche Angelegenheit war es ihm aber, daß vorzüglich das letztere Werk so vollkommen als möglich erscheine. Dazu brauchte er vor allem eine gute Druckerei. Die berühmtesten waren aber damals in — Basel.

Nachdem er im Jahr 1514 England verlassen und sich wieder auf Reisen begeben hatte (er besuchte noch einmal sein Vaterland), war er schon in diesem Jahre als flüchtiger Gast bei den berühmten Buchdruckern Johann Froben und Johann Amerbach, seinen Freunden eingekreist; als er endlich im Jahr 1516 hier festen Fuß fasste, und, kürzere Abwesenheiten abgerechnet, zwanzig Jahre lang in Basels Mauern, und in Frobens Hause (dem jetzigen Hause zum Lust) verlebte. So gelang es Basel, diesen wandelnden Stern zu fesseln, welchen kein päpstlicher, noch königlicher Hof vermochte, auf die Dauer an ihren Thron zu heften. *)

Bald seit einem halben Jahrhundert war in Basel die Hochschule gestiftet, und wiewohl bereits verdiente und für ihre Zeit gelehrte Männer sie geziert hatten; so durfte doch keiner sich mit unserm Erasmus vergleichen. Obschon er keine förmliche Lehrstelle in Basel bekleidete **), erhöhte er doch durch seine Gegenwart den Ruf und Glanz der Universität, denn das Licht des Geistes verbreitet überall seinen wohlthätigen Schimmer, wo ihm kein Hinderniß entgegentritt, wenn es auch im Stillen und Verborgenen leuchtet.

Hier ging denn aus der Werkstatt Frobens die Ausgabe des neuen Testaments in der Grundsprache, mit den gelehrten Anmerkungen des Erasmus hervor, ein Werk, das zwar nicht nur die Verkeinerung der frustren Köpfe nach sich zog, sondern selbst nachmals

*) Hic illius arma, hic currus suit. (Bayle.)

**) Die englischen Erzähler seines Lebens, Knight und Jortin, behaupten zwar, daß er Rector der Universität gewesen; allein in dem Katalog der Rektoren von 1516—1536 (Athenæ rauricæ, p. 462.) findet er sich nicht aufgezeichnet; vergl. auch Bayle, Dict. historique, Note H. und Ochs, V. S. 388. (Was den letzten Schriftsteller betrifft; so ist er über Erasmus ziemlich kurz, und wir hoffen daher, uns eben so wenig der Beschuldigung auszusehen, daß unsre Erzählung „gutenthalts nach Ochs“ sei, die uns ein schweizerisches kritisches Blatt im Jahr 1825 (mit welchem Recht oder Unrecht wollen wir nicht untersuchen) gemacht hat, als wir dem ziemlich diesem Vorwurf widersprechenden Mathe, die Jugend auf die gründlichere Geschichte von Ochs zu verweisen, der uns von demselben Blatte 1826 gegeben wurde, abermals entgegensehen. Wir bemerken vielmehr für ein und allemal, daß wir die uns zu Gebote stehenden Hülfsmittel allerdings bei unsern Beschreibungen benützen, dabei aber in Behandlung und Darstellung des Gegenstandes mehr die Bedürfnisse der Jugend, als die oft eigenen Anforderungen gelehrter Beurtheiler berücksichtigen zu müssen glauben.)

von den Reformatoren einseitig beurtheilt ward, das aber in der Nachwelt dankbare Anerkennung seiner Vorzüge gefunden hat.

Nicht nur aber boten die Hochschule und die Druckereien dem Geiste wissenschaftliche Nahrung und Beschäftigung; sondern auch die Kunst wusste den zarten Sinn für das Schöne anzusprechen und den feinen Geschmack zu ergözen. Zu Basel lebte um dieselbe Zeit der auch gewiß schon aus vielen Erzählungen bekannte Maler Hans Holbein, dem zwar unrichtig der berühmte Basler-Totentanz zugeschrieben wird, der sich aber durch andere Meisterstücke, vorzüglich durch sein Altarblatt, das Leiden Christi darstellend, das ihr auf unsrer öffentlichen Bibliothek sehen könnt, einen unsterblichen Namen geschaffen hat. Welchen Genuss für Erasmus, im Umgange mit diesem Künstler eine heitere Erholung zu finden, und welchen Vortheil für Holbein, an dem weltberühmten Erasmus nicht nur einen weisen Rathgeber, sondern einen thätigen und mächtigen Gönner zu haben! Durch des Erasmus Verwendung kam Holbein nach England.

Schon früher, während seines Aufenthaltes in den Niederlanden, hatte nämlich Erasmus sein Bildnis durch den berühmten Albrecht Dürer verfertigen lassen, welches aber unvollendet blieb. Sein Freund, der englische Kanzler Thomas Morus, wünschte, da er sich nicht mehr mit der Hoffnung schmeicheln konnte, Erasmus persönlich wieder bei sich zu sehen, doch wenigstens sein Bild als Andenken zu besitzen. Erasmus ließ Holbein kommen, und ward zum Erstaunen gut getroffen. *) Aus Dankbarkeit suchte ihn Erasmus seinem Freunde in England zu empfehlen, und was war wohl eine bessere Empfehlung, als des Künstlers eignes Werk? Holbein ward von Morus trefflich empfangen, als er ihm den wohlgetroffenen Freund überbrachte; durch ihn empfohlen kam er in König Heinrichs Dienste, und nachdem er hier einige Zeit gearbeitet, und außer andern Gemälden auch des Königs und der Königin Porträt fertigt, kehrte er

*) Von ihm ist auch das Porträt, das sich auf unsrer Bibliothek befindet, nach welchem der vorstehende Steindruck gearbeitet ist. Die beiden unten gezeichneten Figuren sind a) sein Siegel, b) sein Ring, beide mit dem sogenannten Terminus, den Erasmus als sein Symbol verehrte, mit der Umschrift Cedo nulli (ich weiche keinem). Auch in seinem Zimmer zum Lust ist das Brustbild des Terminus abgebildet. Fälschlich erklärten einige Zeitgenossen des Erasmus die Worte Cedo nulli, als ob er sie von sich selbst aussagte, was bei dem ziemlich nachgiebigen Charakter des Erasmus, nicht nur eine lächerliche Prahlerei, sondern eine Satyre auf ihn selbst gewesen wäre; vielmehr sah er den Terminus als die Grenze aller Dinge an; er war ihm ein veredeltes Bild des Todes, und ihm legte er die Worte Cedo nulli in den Mund. — Andere wollen aus dem Terminus einen Bacchus machen, den Erasmus blos zum Terminus gestempelt habe. Die Namensunterschrift ist eine Durchzeichnung der eignen Handschrift des Erasmus (Fac simile).

reich belohnt wieder nach Basel zurück. Als Gegengeschenk überbrachte er dem Erasmus ein Familiengemälde von Thomas Morus.

Eine angenehme Überraschung machte einst der launige Künstler dem für solche Scherze empfänglichen Gelehrten, als er ihm zu seinem obgenannten Buch vom Lobe der Narrheit, Federzeichnungen an den Rand machte. Die geschilderten Charaktere waren so trefflich dargestellt, und in wenigen Zügen leicht hingeworfen, wie es nur einem Geiste gelingen konnte, der mit ursprünglicher Frische den Gedanken des Dichters auffaßt und mit schöpferischer Gabe ihm gleichsam nacherfindet. Noch heut zu Tage erfreut sich der Freund des Alterthums dieser Zeichnungen und der sie hie und da begleitenden wizigen Randglossen, wenn ihm auf unsrer Bibliothek dieses Exemplar gewiesen wird.

Wären für Erasmus immer die Zeiten geblieben, da er ungestört der Wissenschaft und Kunst leben und im Wechsel ernster Forschung und heittrer Laune den Geist hätte sich ergehen lassen können; so würde er, wie mancher andere Gelehrte, der weiter nicht von dem Strom einer bewegten Zeit fortgerissen wird, seine Bestimmung auf eine harmlose und edle Weise erfüllt haben.

Aber die Vorsehung führte Prüfungen und Kämpfe herbei, durch welche Erasmus mehr in seiner bisherigen Bahn beunruhigt und gestört, als, wie es kräftigern Seelen kommt, gehoben und gestärkt wurde.

Bald nachdem unser Erasmus sich in Basel niedergelassen hatte, brach in Deutschland die Reformation aus. Am Allerheiligenabend des Jahres 1517 hatte der Augustinermönch Martin Luther seine Streitsäze gegen den Ablaskrämer Tezel, an der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen, und das Gericht dieses fünen Schrittes hatte sich nicht nur bald durch Deutschland verbreitet; sondern auch von Rom aus hatte der Papst Leo seinen Bannstrahl dagegen geschleudert.

Wie Luther darauf die Bannbulle den 10. December 1520 öffentlich den Flammen preisgab, wie er, auf den Reichstag nach Worms berufen (Febr. 1521), auch dort mutig seine Sache verantwortet, so daß ihn unfehlbar die Rache seiner Gegner würde getroffen haben, wenn nicht die List des weisen Churfürsten Friedrich von Sachsen ihn gerettet hätte; wie er dort auf dem Schlosse Wartburg den Augen seiner Verfolger entrückt, in stille Einsamkeit zurückgezogen, auf tiefsinniges Nachdenken, andächtiges Gebet und seine Bibel verwiesen, den ersten Sturm abwartete, bis er ungerufen es wagte, nach Wittenberg zurückzukehren, und wie er von nun an, ohne Schen, Gott und der heiligen Sache vertrauend, wachsend an Erkenntniß und Glaubensmuth, das begonnene Werk zu vollenden strebte: das, dächten wir, sei euch allen bekannt.

Aber auch in der Schweiz war das Licht eines neuen Morgens aufgegangen. Ulrich Zwingli, zu Wildhaus im Toggenburg geboren, hatte bereits als Pfarrer in Glarus und Einsiedeln seine Stimme gegen manche Unsitte und manchen Missbrauch der Zeit erhoben, als er seit dem Jahr 1519 als Prediger und Kanonikus in Zürich, an der Seite eines Leo Judä, an der dortigen Kirchenverbesserung arbeitete, deren gesegnete Folgen sich bald auf einen großen Theil der übrigen Schweiz ausdehnten.

Auch Basel blieb nicht zurück. Johann Oekolampad, aus Weinsberg in Schwaben, ein Freund Zwinglis, arbeitete in seinem Geiste als Prediger und Professor zu Basel, seit dem Jahr 1523, während auch schon früher einige freie Stimmen sich erhoben hatten.

In diesen vielfachen Bewegungen behauptete unser Erasmus eine eigene Stellung. Während er die ersten Funken geschlagen hatte, die der Zunder der Zeit auffing, oder während er, wie seine Zeitgenossen sich ausdrückten, das Ei gelegt hatte, welches Luther ausbrütete, erschrak er selbst vor der Flamme, die mächtig um sich greifend, päpstliche Bullen und Rechtsbücher, Bilder und Kirchenzerrath verschlang; und Schwindel besiel ihn vor dem Schwunge des Adlers, der diesem Ei sich entwand. Erasmus wünschte zwar auch eine Reformation, aber nur eine allmählig sich entwickelnde, nach planmäßiger Klugheit sich forthildende, nicht jene gewaltsame, stürmische. Sein ganzes Wesen war mehr den sanften geistigen Eindrücken des Wissens zugewendet, als den heftigen Stößen des Lebens; sein Gesichtskreis, zwar weit und helle, war doch mehr der der gelehrten und gebildeten Welt, als der des öffentlichen, von Kampf und Leidenschaft bewegten Lebens. Er war mehr das verzärtelte Kind der Musen, während Luther und Zwingli starke Söhne der Mutter Natur und Männer ihres Volkes waren. Ähnlich war ihm zwar in dieser Hinsicht der sanfte und gelehrte Philipp Melanchthon; wiewohl dieser dennoch als treuer Waffengefährte Luthers am Kampfe Theil nahm, während Erasmus sich hinter die Schanze zurückzog; allein vergessen wir auch nicht, daß beim Ausbruche der Reformation Melanchthon noch ein rüstiger, zwanzigjähriger Jüngling, Erasmus schon ein Mann zwischen dem 50sten und 60sten Lebensalter war, daß ferner Melanchthon in der Nähe Luthers, von ihm gleichsam geschützt und gedeckt, von ihm angefeuert und gehoben, einen andern Standpunkt hatte, als Erasmus zu Basel, wo der mäßige Oekolampad mehr ruhig und besonnen, als begeisternd einwirkte, wo die Regierung selbst anfänglich noch schwankte, und wo freilich auch der Bischoff Christoph von Uttenheim, im Nebrigen ein achtungswerther Mann, — Freund des Erasmus war.

Und wer kennt noch überhaupt alle die innern und äussern Umstände, die einen Menschen so, den andern so bedingen, ohne daß man es gerade ausschließlich der Furcht, seine Fahrgelder zu verlieren, oder noch gehässigeren Ursachen zuzuschreiben braucht, die unsern Erasmus vom Kampfe sollen abgehalten haben!

Bei den vorzüglichsten Gaben jedoch, die Erasmus besaß, bei seiner ausgesuchten Gelehrsamkeit, seinem weithinstrahlenden Rufe, seinem reichen Briefwechsel, seiner hohen Achtung, die er bei Fürsten und Obrigkeit, bei Geistlichen und Weltlichen genoß, konnte er sich unmöglich ganz der Kette entziehn, in welcher der elektrische Funke jedem Einzelnen sich mittheilt. Von den höchsten Behörden ward er um seine Meinung und seinen Rath gefragt bei dieser Gährung, und sein Urtheil galt den Gelehrten und Gebildeten oft eben so sehr als Drakel, wie die Machtspüche des Papstes dem großen Haufen.

Mit Luther stand Erasmus anfänglich in gutem Vernehmen, wiewohl er seine raschen Schritte missbilligte, nachher aber zerfiel er mit ihm gänzlich, wegen der Lehre vom freien Willen, welchem Erasmus, nach Luthers Meinung, zu viel einräumte. Daß er eben so mit Melanchthon, Zwingli und Dekolampad eine geraume Zeit in freundlichen Verhältnissen gestanden, davon zeugen seine Briefe. Aber immer überwog die berechnende Klugheit des Verstandes und die Behutsamkeit, nirgends anzustossen, über die frei sich hingebende Begeisterung und den Heldenmuth eines rüstigen Herzens. Sichtbar wurde er immer in Verlegenheit gesetzt, wenn er ein entscheidendes Urtheil in der Sache fällen sollte, und zweideutig war gewöhnlich sein Entscheid.

So schildert uns ein Geschichtschreiber der damaligen Zeit *) auf eine höchst bezeichnende Weise die Unterredung, die Erasmus, der sich auf die Einladung mehrerer Fürsten hin im Jahr 1520 nach Köln begeben hatte, mit dem Churfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, über die Sache Luthers hatte:

„Also hat Sr. Churfürstl. Gnaden den Erasmus zu ihrer Herberge in den heiligen drei Königen kommen lassen, und mit ihm in meines, Georgii Spalatini Gegenwart auf dem Saal vor dem Kamin allerlei lassen reden, fragen und antworten. Und wiewohl Herzog Friedrich zu Sachsen, Churfürst, mein gnädiger Herr, fast gern gehabt, daß Noterdam mit seiner Churfürstl. Gnaden niederländisch deutsch geredt hätte, so hat's doch nicht sein wollen; sondern Noterdam ist bei seinem Latein blieben, welches er auch, als vor viel tausend hochverständig, in solcher Maß gegeben, daß es gut Latein und doch

*) Spalatin; (Annalen.)

deutlich und vernehmlich war, also, daß hochgedachter Churfürst zu Sachsen ihn sowohl versteunde und vernahm, daß Se. Churfürstl. Gnaden mir allerlei befohlen, was ich dem Noterdamo zur Antwort geben sollte. Sr. Churfürstl. Gnaden ließen Noterdamum durch mich Spalatinum fragen, ob er es dafür hielte, daß Dr. Martinus Luther bisher in seiner Lehre, Predigten und Schriften geirrt hätte? — Da schmakte erstlich Noterdamus, ehe er Antwort gab. Da sperrete auch wahrlich mein gnädigster Herr Herzog Friedrich zu Sachsen, seine Augen nur wohl auf, wie dann seine Weise war, wenn er mit Leuten redete, von denen er beständige Antwort wollt haben. Da hub Erasmus Noterdamus an und sagte rund diese Wort in Latein: Lutherus peccavit in duobus, nempe quod tegit coronam Pontificis et ventres monachorum, d. i. Luther hat in zwei Stücken unrecht gethan, erstlich, daß er des Papstes Kron und zum andern, daß er der Münche Bäuche angegriffen hätte."

Aber auch das Bedenken, welches die Regierung zu Basel im Jahr 1524 von ihm verlangte, als der Franzose Wilhelm Farel in einer öffentlichen Disputation die neuern Grundsäze vertheidigt hatte, fiel, wiewohl in ernstem und würdigem Tone, als jene scherhaftse Antwort an den Churfürsten, dennoch schwankend und unbefriedigend aus. Er riet, ja nichts zu übereilen, und lieber die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung abzuwarten.

Bei dieser Ansicht einer blos allmählig sich entwickelnden, durch keine unsanften Stöße unterbrochenen Reformation, dachte freilich der gute Niederländer nicht daran, daß der Strom der Geschichte sich nicht so eindämmen lasse, wie die kunstgerechten Kanäle seines Vaterlandes; sondern oft, dem Gießbach des Hochlandes gleich, mit unaufhaltsamer Gewalt der Felswand entstürzt, Bäume entwurzelnd und in ungestümem Strudel mit sich fortreissend, bis er endlich sein Bett gefunden hat.

Auch in seinen persönlichen Verhältnissen geriet der ängstliche Mann durch seine Stellung in manche Verlegenheit. War er vor dem offenen Ausbrüche des Kampfes mit mehrern der Freisinigen in engerer freundshaftlicher Verbindung gestanden; so zog er sich jetzt gerne von denen zurück, die sich an die Spitze der neuen Partei stellten, und erschien so nicht nur als Mann, sondern auch als Freund in einem zweideutigen Lichte.

Nirgends zeigte sich dies deutlicher, als in seinem Benehmen gegen Ulrich von Hutten. Dieser deutsche Ritter war einer der Ersten gewesen, der den Fehdehandschuh gegen die Feinde der Aufklärung hinwarf. Als schon vor dem Auftreten Luthers die Mönche zu Köln den gelehrten Reuchlin verfolgten, weil er die Schriften der Juden nicht wollte verbrennen lassen, so war es Hutten, der die Zornschale eines heisenden Wizes in offener Schrift über die lästernden Schwachköpfe ausgoß und in den Briefen der dunkeln Männer, an denen er wenigstens Anteil hatte, wenn er sie auch nicht ganz verfasste, Mönchsseite und Mönchslatein dem allgemeinen Gesichter preisgab. Unmöglich konnte ihm hierin der Beifall des Erasmus fehlen, der ja selbst durch ähnliches Beginnen sich berühmt gemacht hatte. Aber wie es oft geschieht, daß während große Geister in Einzelnen sich begegnen, sich auch wider die Mittelpunkte ihres Wesens abstößen, so war es auch bei Erasmus und Hutten. Dieser, eine lecke, grade, deutsche Seele, tapfer und freimüthig, aber auch verb und ungeschlacht, wie es der rohe Geist des späteren Ritterthums mit sich brachte; dabei auch nicht gewohnt an weise Mäßigung in jeglicher Leidenschaft, ja selbst sinnlicher Ausschweifung sich hingebend, mußte gewiß den schroffsten Gegensatz bilden gegen den körperlich und geistig fein gebildeteren, durch seine Verhältnisse und Reisen an Hof- und Weltstitten gewöhnten und durch das Studium der Klassiker zu einer feineren Humanität erzogenen Erasmus. Unnig verlesen und ordentlich anekeln mußte diesen gewiß alles, was rohe, bäurische Sitten und noch gar eine auf diese Nothheit als auf deutsche Kraft trohende Anmaßung verrieth, wie es in dem Benehmen Huttens, das ein gelehrter Schriftsteller *) nicht mit Unrecht ein reuter mäßiges genannt hat, sich mehr oder weniger fundgt; und es ließe sich, auch ohne die hinzugekommene kirchliche und politische Lage der Dinge, leicht begreifen, wenn Erasmus und Hutten, wie man zu sagen pflegt, nicht mehr zusammen gepaßt hätten. Nun aber kam noch diese Lage dazu, und dies wirft gerade auf Erasmus den Verdacht, daß er mehr durch die letztere aus bloßer Furcht, als vielmehr durch einfache Gründe bewogen worden sei, sich von Hutten zurückzuziehen. Auf jeden Fall aber war die Art, wie er sich zurückzog, nicht ganz eines Mannes würdig, dem die Freundschaft auch da noch heilig ist, wo die Nothwendigkeit eintritt, sie zu lösen.

Hutten war nach dem Tode seines Freundes, Franz von Sickingen, in Begleitung Johann Oekolampads, des Reformators unsrer Kirche, im Jahr 1522 nach Basel

*) Planck.

gekommen. Schon von früher her mit Erasmus gespannt, ließ er sich durch seinen Begleiter Eppendorf bei Erasmus anmelden, ihm einen Besuch zu machen. Der feine Weltmann erkundigte sich zwar angelegerlich nach den Gesundheitsumständen Huttens, von denen er wußte, daß sie zerrüttet waren; entschuldigte sich aber, ihn nicht empfangen zu können, weil Hutton wohl nicht in einem ungeheizten Zimmer werde sein wollen, er aber, Erasmus, den Ofendampf nicht ertragen könne. Deutlich aber ließ er dabei durchblicken, daß dies eine bloße Ausflucht sei, und daß er eigentlich lieber grade herausgesagt hätte, Hutton möge ihn mit seinem Besuch verschonen. Dies mußte allerdings den Freund fränken, und mit Recht; um so tiefer mußte diese feine Hofmanier einen Hutton verlezen, der an ein grades und offenes Ja und Nein bei Freund und Feind gewohnt war. Hutton blieb noch mehrere Wochen in Basel, ließ sich sogar auf der Straße vor Erasmus Hause sehen, um ihn gleichsam zu nöthigen, ihn hereinzurufen; aber Erasmus verschloß sich gänzlich seinem Zutritte. Auch in Briefen an Andere äußerte er sich über den ehemaligen Freund auf eine unwürdige Weise. — Hutton mußte endlich (wir wollen nicht hoffen, daß Erasmus selbst heimlich daran gearbeitet) auf Befehl des Rathes die Stadt Basel verlassen, und begab sich nach Mühlhausen. Von da erließ er eine schriftliche Herausforderung (Expostulatio) an Erasmus, worin er die bitterste Galle eines erzürnten Gemüths über ihn ausgoss. Ihr setzte Erasmus seinen Schwamm (Spongia) entgegen, worin auch er nicht nur alle ehemalige Freundschaft, sondern auch den Anstand und die Würde, die man auch dem Gegner schuldig ist, aus den Augen setzte. Ja, selbst als Hutton, der sich auf die Insel Ufnau im Zürchersee zurückgezogen hatte, dort gestorben war, (wo noch ein einfacher Stein sein Grab bezeichnen soll), unterließ Erasmus nicht, die Mislaute seiner übeln Stimmung gegen den Verewigten noch nachtönen zu lassen.

Doch, wir wenden uns weg von dieser unerquicklichen Schattenseite in dem Leben des großen Mannes, und nehmen den obigen Faden wieder auf. Wir haben nämlich gehört, daß Erasmus im Jahr 1524 den Baslern den Rath gab, nichts zu überreilen; sondern eine allgemeine Kirchenversammlung abzuwarten. Anfänglich schien man sich bei diesem Rath zu begnügen; aber bald traten fühltere Bewegungen ein. Es würde uns zu weit führen, hier zu erzählen, wie vom Volke aus die Stimmen immer lauter tönten, die eine Kirchenverbesserung wünschten, wie den Bildern und der Messe der Krieg angekündigt wurde, und wie endlich im Jahr 1529 der Rath sich genötigt sah, dem Begehrn der Bürgerschaft zu entsprechen, die Messe abzuschaffen und die Bilder auf

öffentlichen Platze den Flammen preiszugeben. Genug, wenn wir wissen, daß eben nun der entscheidende Zeitpunkt eintrat, sich für oder wider die Reformation zu erklären, womit die andere Wahl zusammenhang, in der Stadt zu bleiben, oder sie zu verlassen.

Erasmus wählte lieber das letztere, so schmerzlich es ihm ankam. Mit dem Bischof Christoph Uttenheim, seinem Freunde, wie auch mit andern Lehrern der Hochschule, Ludwig Beer und Heinrich Glarean (Voroti), machte er sich auf, und zog, nachdem er erst unschlüssig gewesen, ob er nicht Speier zu seinem neuen Aufenthalte wählen wollte, nach Freiburg im Breisgau, wo bald nach Basel ebenfalls eine Hochschule gegründet worden war. Einige Wehmuth überstel ihn, als er vom heissgeliebten Freunde Bonifacius Amerbach, der ihm das Geleite an den Rhein gegeben hatte, Abschied nahm, und nun im letzten Angesichte der Stadt, die ihm zur zweiten Heimath geworden war, das Schiff bestieg. Unwillkührlich ergoss sich seine Empfindung in folgende Verse:

„ Nun lebe wohl, o Basel! die weit vor anderen Städten
 „ Mir ein gastliches Dach Jahre lang freundlich gewährt;
 „ Heil dir und alles Gute! und daß deinen Mauern doch nimmer
 „ Nahe ein schlimmerer Gast, als dir Erasmus es war. *)

Doch nicht, wie er glaubte, auf immer war dieser Abschied. In Freiburg fand sich Erasmus nicht so heimisch wie in Basel. Krankheit kam dazu, ihm seine Tage zu trüben, und er wünschte herzlich, noch einmal seine Baslerfreunde zu sehn, mit denen er sich seither fleißig schriftlich unterhalten hatte, wobei seine gelähmte Hand öfter durch eine fremde mußte ersetzt werden. **) Im Jahr 1535 kam er wieder nach Basel, und bezog seine alte Wohnung in Frobens Hause. Doch, seine Krankheit nahm immer mehr zu. Mit Geduld und würdiger Fassung, die dem Weisen und dem

*) Jam Basilea vale, qua non urbs altera multis
 Annis exhibuit gratius hospitium.
 Hinc precor omnia læta tibi, simul illud, Erasmo
 Hospes uti ne unquam tristior adveniat.

Bei Wurstisen II. S. 613.

**) Dieser interessante Briefwechsel befindet sich noch auf unserer Bibliothek.

Christen geziemt, ertrug er sein Leiden, indem er lächelnd seine umstehenden Freunde an die des duldenden Hiobs erinnerte. Unter Anrufung Gottes und Jesu verschied der ungefähr siezigjährige Greis den 12. Juli um Mitternacht, des Jahres 1536. Eine Menge Volks soll nach seinem Verscheiden herbeigeeilt sein, die Leiche des großen Mannes zu sehn. Sie wurde im Münster beigesetzt. Viele Mitglieder des Rathes, der Universität und der Geistlichkeit folgten dem Sarge. Sein Erbe Bonifacius Amerbach, und seine Freunde Hieronymus Froben und Nikolaus Bischoff (Episcopius) setzten ihm eine lateinische Grabschrift, folgenden Inhalts:

„Dem Desiderius Erasmus von Noterdam, dem in allen Beziehungen großen Manne, dessen unvergleichliche Gelehrsamkeit in allen Theilen der Wissenschaft, mit einer eben so großen Klugheit verbunden, die Nachwelt bewundern und verkünden wird, sezen wir, der Erbe Bonifacius Amerbach und Hieronymus Froben und Nikolaus Bischoff, die Vollstrecker seines letzten Willens, diesen Stein; ihm, dem trefflichen Gönner, nicht zum Gedächtniß (denn dies hat er sich selbst unsterblich aufgerichtet durch seine Werke, in denen er, solange der Erdkreis steht, fordauern und durch sie zu allen Völkern reden wird); sondern nur um anzudeuten, wo seine sterbliche Hülle ruhe.“

So haben wir euch das Leben des großen Mannes mit seinen Licht- und Schattenseiten vorgeführt. Möge sein Fleiß, seine Wissbegierde, sein freier, offener Sinn für alles Schöne und Gute, seine friedliebende Milde und Freundlichkeit zur Nachahmung euch wecken; möge euer Dank gegen daß, was er nicht nur seinem Zeitalter im Allgemeinen, sondern auch unsrer Vaterstadt geleistet hat, sich durch Liebe zu den Wissenschaften und eine edle, sittliche Lebensweise bewähren. Mögen aber auch selbst seine Schwächen und Fehler nicht sowohl darum von euch bekannt werden, daß ihr in stolzer Selsterhebung absprecht über Männer, deren volle Beurtheilung der Nachwelt, zumal der jüngern, nicht immer zusteht; sondern wenn ihr auch diese Schwächen anerkennt und euer sittliches Gefühl sie missbilligt, so geschehe es nur mit jener wehmüthigen Empfindung, die uns so oft am Schönsten und Besten die eigentliche Vollendung vermissen lässt; es geschehe mit dem sittlichen Ernst, der sich bestrebt, das selbst zu meiden, was er an Andern tadeln und missbilligt. Es präge sich euch übrigens aus der Betrachtung dieses Lebens immer mehr die Wahrheit ein, wie auch die schönsten und trefflichsten Anlagen, die umfassendsten Kenntnisse, ja,

das beste Herz und die zartesten Gefühle der Humanität nichts helfen, wo es fehlt an jenem Marke des geistigen Lebens, jener höhern Willenskraft und Charakterstärke, die allein die Würde und den Stolz des Mannes ausmachen. Ja, selbst die Religion erreicht nicht ihre volle Bestimmung am Gemüthe des Menschen, wenn sie nicht neben den sanftern Gefühlen der Demuth, der Liebe, des Mitleidens und der Friedfertigkeit, die sie in uns nähret, auch wieder das Herz zu stählen weiß mit jenem hohen Glaubensmuthe, der in edler Selbstverlängnung und aufopfernder Thatenlust das Höchste vollbringt, und den wir eben an den ächten Helden des Christenthums, an den Zeugen der Wahrheit alter und neuer Zeit bewundern, an Erasmus leider vermissen.

Diese höhere Kraft des Geistes aber wird nur gewonnen in der Schule des Lebens, im frühen Kampfe mit der Natur, im Losmachen von eiteln Gewohnheiten und verweichlichenden Bedürfnissen (denn von letztern war Erasmus besonders abhängig) *) in freier Entwicklung jeder Körper- und Geisteskraft, die des Schöpfers Hand in uns gelegt hat.

Wenn Erasmus in seiner frühern klösterlichen Erziehung eine billige Entschuldigung findet, so sollte diese bei der Jugend unsers Jahrhunderts hinwegfallen, der eine vielseitigere Entwicklung ihrer Kräfte so mannigfaltig erleichtert wird. Darum benützt, was die gegenwärtige Zeit euch bietet, damit ihr einst selbst wieder wohlthätig und kräftig, ermunternd und begeisternd auf die künftige wirken möget!

*) So konnte er z. B. nur den Burgunderwein tragen, und beschwerte sich daher sehr über die Herbe unsrer Landweine.